

Im Februar 2013 verstarb die Kunsthistorikerin Viktoria Schmidt-Linsenhoff (1944–2013), die mit ihren Schwerpunkten der Frauen- und Geschlechterforschung sowie der Postcolonial Studies kritisch und vielfältig zur Begründung und Weiterentwicklung interdisziplinärer Perspektiven und neuer Positionen in der Kunstwissenschaft beigetragen hat. Von 1987–1991 war sie Mitherausgeberin der *kritischen berichte*, wo sie in verschiedenen Beiträgen mit analytischer und intellektueller Überzeugungskraft ihre methodisch-theoretischen Ansätze vertrat. In Anerkennung ihres leidenschaftlichen Engagements auch für die kritischen berichte und den Ulmer Verein folgen hier drei Nachrufe von KollegInnen und wissenschaftlichen WeggefährtInnenen, die persönliche Erinnerungen mit wissenschaftlicher Würdigung verbinden.

Detlef Hoffmann

*Ehemaliger Kustos am Historischen Museum Frankfurt
und Professor Emeritus für Kunstgeschichte*

Im Jahre 1976 kam Viktoria Schmidt-Linsenhoff als Volontärin an das Historische Museum Frankfurt. Es stand seinerzeit im Streit der politischen Parteien: Sozialgeschichte, Arbeitergeschichte, Soldatenräte sollten nach Meinung einiger nicht gezeigt werden. Viktoria Schmidt-Linsenhoff hat uns, die schon länger am Haus arbeiteten, sanft darauf hingewiesen, dass die Geschichte der Frauen fehle. Wir – vor allem unser nimmermüder Direktor Dr. Hans Stubenvoll – beschlossen, dass die neue Ausstellung der Abteilung 20. Jahrhundert der Frauengeschichte gewidmet werden sollte, sie sei allemal auf Wechsel nach einigen Jahren angelegt. 1980 wurde die neue, recht berühmte Abteilung eröffnet.

Doch vorher nahm Viktoria Schmidt-Linsenhoff an mehreren Ausstellungsvorhaben teil, prägte sie durch ihre Interessen. Die erste war *Wie Frankfurt fotografiert wurde* im Jahre 1977. Wir haben diese zusammen mit Almut Junker und Dieter Bartetzko wie alle anderen Ausstellungen gemeinsam als kollektives Projekt erarbeitet. Viktoria Schmidt-Linsenhoff lernte in dieser Zeit Timm Starl in einem Trödeladen kennen. Das legte den Grund für die Zusammenarbeit in den ersten Heften der Zeitschrift *Fotogeschichte*. Mit Starl organisierte sie 1983–1984 die *Frankfurter Fotogespräche*. In der *Fotogeschichte* schrieb sie mit Dieter Reifarh lange vor der Wehrmachtausstellung 1983 den Aufsatz *Die Kamera der Henker*, der sich mit den Bildern beschäftigte, die deutsche Soldaten von erhängten Russen aufgenommen hatten. Es ging um von Verbrechern geschundene Körper. Fotografie war oder wurde zu einem wichtigen Thema von Viktoria Schmidt-Linsenhoff, die bei allen inhaltlichen Fragen die Genese der jeweiligen Medien im Auge behielt.

1978 wurde das Museum hundert Jahre alt. Jürgen Steen regte eine Ausstellung an, die die Veränderung des Geschichtsbewusstseins in Frankfurt zum Thema hatte – Geschichte wird so zur *Trophäe oder zum Leichenstein*. Wir hatten die Zeitabschnitte unter uns aufgeteilt: Viktoria Schmidt-Linsenhoff fiel das späte 19. Jahrhundert einschließlich der Arbeiterbewegung zu. Sie nannte den Abschnitt *Flucht aus der Geschichte – die Revolte der Gebildeten*. Es fiel ihr auf, dass es in dieser Zeit Grafiken und Gemälde mit vielen nackten Männern gab, die sie als Jäger und Sammler erkannte, die sich im Industriezeitalter aus der Geschichte auszuklinken trachteten – so die These verkürzt.

1980 eröffnete das Haus die Frauenausstellung unter dem Titel *Frauenalltag und Frauenbewegung in Frankfurt 1890–1980*. Sie ersetzt die Abteilung 20. Jahrhundert, mit der 1972 eröffnet worden war. In der Festschrift für Hans Stubenvoll *Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit* (1982) formuliert Viktoria Schmidt-Linsenhoff ihre Kritik an der alten Ausstellung von 1972: Sie sei zu spartanisch, asketisch und rational. Sie stellte anhand der Frauenausstellung die Forderung auf, eine Ausstellung müsse Emotionalität und Sinnlichkeit anerkennen.

Nach den zwei Volontärsjahren erhielt Viktoria Schmidt-Linsenhoff Werkverträge, 1981 eine Kustodenstelle. Drei Ausstellungen machte sie noch, bevor sie das Museum verließ: In *Bürgerliche Sammlungen 1700–1830* (1988) kontextualisierte sie Gemälde mit der Sozialgeschichte ihrer Sammler. Den Postkolonialismus thematisierte sie erstmals 1986 mit dem Inventarkatalog *Plakate 1880–1914*, nachdem sie die Graphische Sammlung übernommen hatte. In der Sammlung befand sich ein Schatz an Plakaten von Zirkusveranstaltungen und Völkerschauen. 1989 schließlich stand die Französische Revolution an: Sie organisierte die Ausstellung *Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und Neue Weiblichkeit 1760–1830*.

Dieser Reichtum an Themen und Ereignissen in den wenigen Jahren vor ihrer Zeit als Hochschullehrerin zeigt, dass eine Kollegin mit breiter Bildung und vielgestaltigem Wissen gestorben ist, die mit diesem Wissen eigenwillig neue Wege ging. Die Publikationen und Filme sind die Spuren, die sie hinterlassen hat.

Daniela Hammer-Tugendhat

*Professorin Emerita für Kunstgeschichte und derzeit Honorar Professorin
an der Universität für angewandte Kunst Wien*

Ich bin Viktoria Schmidt-Linsenhoff zum ersten Mal 1982 bei der 1. Kunsthistorikerinnen-Tagung an der Universität Marburg begegnet. Mein erster Eindruck war: Sie schaut aus wie ein Adler. Wie ein Adler, das ist sie für mich geblieben: scharfsichtig, mit großen Schwingen, in weiten Räumen, immer in Bewegung, vieles (von oben) überblickend, stark, königlich. Diese Tagung war der eigentliche Auftakt einer feministisch orientierten Kunstgeschichte im deutschsprachigen Raum. Es ist keine Übertreibung zu sagen, dass Viktoria Schmidt-Linsenhoff eine der wichtigsten Persönlichkeiten in der Entwicklung einer kunsthistorischen Geschlechterforschung war. Sie hat von Anbeginn die Frage des Geschlechts in einen politischen und sozialen Rahmen gestellt, Probleme historisch kontextualisiert und nie essentialistisch verallgemeinert. Sie war eine der ersten, die sich auch mit Männlichkeitsbildern auseinandergesetzt hat.

An der von ihr 1995 in Trier organisierten 6. Kunsthistorikerinnen-Tagung wurden erstmalig im deutschen Sprachraum Fragen von Rassismus, Transkultu-

ralität und Postkolonialismus in der Kunst diskutiert. Ihr großes Verdienst war es, Gender Studies mit Fragen des Postkolonialismus zu verbinden.

Die Quintessenz dieser Forschung hat sie in ihrem Buch *Ästhetik der Differenz. Postkoloniale Perspektiven vom 16.–20. Jahrhundert* (2010) zusammengefasst. Die Breite des Buches spiegelt die Breite ihrer Arbeit, zeitlich: von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart, geografisch: die ästhetische Produktion mehrerer Kontinente, und medial: von der Hochkunst über die Fotografie bis zu Laienzeichnungen. Der methodische Ansatz in diesem Buch ist u. a. deshalb von so eminenter Bedeutung, weil er über eine Kritik an hegemonialen Diskursen hinausgeht. Viktoria Schmidt-Linsenhoff zeigt an exemplarischen Fallbeispielen, dass und wie in der Ästhetik von Bildwerken Brüche und Widersprüche thematisiert sein können, die vom herrschenden Diskurs abweichende Erfahrungen und Imaginationen sichtbar machen, die nicht unbedingt bewusst intendiert waren. Aber sie bezieht auch die Kunst und somit die Erfahrungen der ehemals Kolonisierten mit ein. Sie war mehrmals in Afrika gewesen, 2003/04 als Gastprofessorin an der Universität Cotonou in Benin. Die intensive Auseinandersetzung mit aktueller afrikanischer Kunst führte zu dem Film *Der Hof*, den sie gemeinsam mit ihrem Mann Dieter Reifarth gedreht hat.

Viktoria Schmidt-Linsenhoff war politisch unbeugsam, mit einem fundamentalen Gerechtigkeitssinn, mutig, trotz einer gewissen Herbheit warmherzig und humorvoll. Ihr Denken war radikal, klar, aber nie dogmatisch. Ich denke, es ist selten, dass man sagen kann: Die Kunstgeschichte wäre nicht, was sie ist beziehungsweise was sie sein kann, ohne Viktoria Schmidt-Linsenhoff. Ich sage bewusst: was sie sein kann. Vieles, wofür sie gekämpft hat, hat sich durchgesetzt, aber es gibt durchaus auch ein *Roll Back*, nicht nur in der Kunstgeschichte, sondern generell in vielen gesellschaftlichen Bereichen.

An uns ist es, nicht nur die Erinnerung an sie und ihre Arbeit hochzuhalten, sondern uns aktiv einzusetzen, dass die Errungenschaften des Faches erhalten bleiben.

Wir können darüber hinaus das Leben und die gesellschaftliche Praxis von Viktoria Schmidt-Linsenhoff als Auftrag verstehen, im Denken und Handeln nicht stehen zu bleiben.

Alexandra Karentzos

Professorin an der Technischen Universität Darmstadt,

zuvor Juniorprofessorin für Kunstgeschichte an der Universität Trier

Als Pionierin einer postkolonial orientierten Kunstwissenschaft hat Viktoria Schmidt-Linsenhoff das Selbstverständnis und die Einordnungsschemata des Faches von Grund auf problematisiert, indem sie den Blick auf die Konstruktion von kultureller «Andersheit» in der Kunstwissenschaft wie auch in der Kunst gelenkt hat. Sie machte deutlich, wie durchsetzt die Bildtraditionen der europäischen Kunst mit rassistischen Stereotypen ist, sie untersuchte etwa Hautfarbendiskurse in den Bildern und problematisierte die scheinbare Selbstverständlichkeit der «weißen Blicke». Ihr ging es darum, solche Blickkonstellationen und Körperschemata zum Kollabieren zu bringen. Sie legte damit auch eine Basis zur kritischen «Weißseinsforschung», die sich seit einigen Jahren auch in den Kulturwissenschaften in Deutschland etabliert.

Viktoria Schmidt-Linsenhoff betonte immer, dass ein postkolonialer Ansatz nicht bloß darauf abzielt, einzelne, bislang unberücksichtigt gebliebene Artefak-

te und Kunstwerke, etwa afrikanische Masken oder chinesische Tuchmalerei, in den Kanon aufzunehmen, vielmehr geht es «um die Reflexion der Kriterien ihres Ausschlusses». Gerade mit diesem Blickwechsel kann sie als Wegbereiterin einer neuen Kunstwissenschaft gelten, die dem Pluralismus der Kunstgeschichten in einer globalisierten Welt Rechnung trägt und die verschiedenen Regionen als jeweils spezifische Kontexte der Kunst berücksichtigt. Wenn sich heute Begriffe wie Transkulturalität in der deutschen Kunstgeschichtslandschaft etabliert haben, dann sicherlich auch aufgrund der von Viktoria Schmidt-Linsenhoff angestoßenen Diskussionen.

Ein Stein kam ins Rollen mit der sechste Kunsthistorikerinnentagung «Ethnozentrismus und Geschlechterdifferenz» die bereits 1995 an der Universität Trier stattgefunden hat und erstmalig in der deutschsprachigen Kunstgeschichte Fragen der Postcolonial Studies verhandelte und deren Verwobenheit mit Grundlagen der Geschlechterforschung aufzeigte. War dort noch von «Sprachnot» und einem «hilflosen Verstummen» die Rede angesichts des in Deutschland neuen Forschungsfeldes, konnte Viktoria Schmidt-Linsenhoff mit dem DFG-Projekt «Das Subjekt und die Anderen» und dem daraus hervorgegangenen Trierer Graduiertenkolleg «Identität und Differenz. Geschlechterkonstruktion und Interkulturalität 18.–20. Jahrhundert» eine Diskussionskultur etablieren, die diese neuen Begrifflichkeiten schärfte und kritisch befragte. Seit 1992 hatte Viktoria Schmidt-Linsenhoff eine Professur für Kunstgeschichte mit dem Schwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität Trier inne. 2004 gelang es ihr, eine Juniorprofessur in der Kunstgeschichte einzurichten, die Postcolonial und Gender Studies in der Denomination verband, was einzigartig war. Als ich auf diese Professur berufen wurde, war die Arbeit in diesem Themenfeld von einer Aufbruchstimmung geprägt. Mit dem 2005 von uns gegründeten «Centrum für Postcolonial- und Gender-Studies (CePoG)», einem interdisziplinären und internationalen wissenschaftlichen Netzwerk, wurden die beiden Schwerpunkte an der Universität Trier institutionalisiert.

Wie anregend Viktoria Schmidt-Linsenhoffs Freude an der Diskussion, ihre Offenheit und intellektuelle Neugier war, wissen ihre Kolleginnen und Kollegen, ihre Studierenden und ihre Doktorandinnen und Doktoranden zu berichten. Mit ihrer Vitalität und intellektuellen Energie wird sie der Kunstwissenschaft fehlen.